

## Abschlussbericht Lina Sparla

„Panama das Land der Gegensätze“ heißt es sobald man sich darüber informiert. Nach einem Jahr in diesem Land habe ich gelernt, dass das, was nach einem abgeklatschten Standardatz klingt, eine sehr treffende Beschreibung ist.

Da ich zuvor Europa noch nie verlassen hatte, waren unsere ersten zwei Wochen in Panama-Stadt sehr überwältigend für mich. Das sehr US-amerikanisch geprägte Stadtbild, mit seinen Wolkenkratzern und glänzenden Fassaden, zeugt von einer Menge Geld. Direkt daneben, halb verdeckt von großen Werbeplakaten, und somit erst auf den zweiten Blick erkennbar: Die Slums.

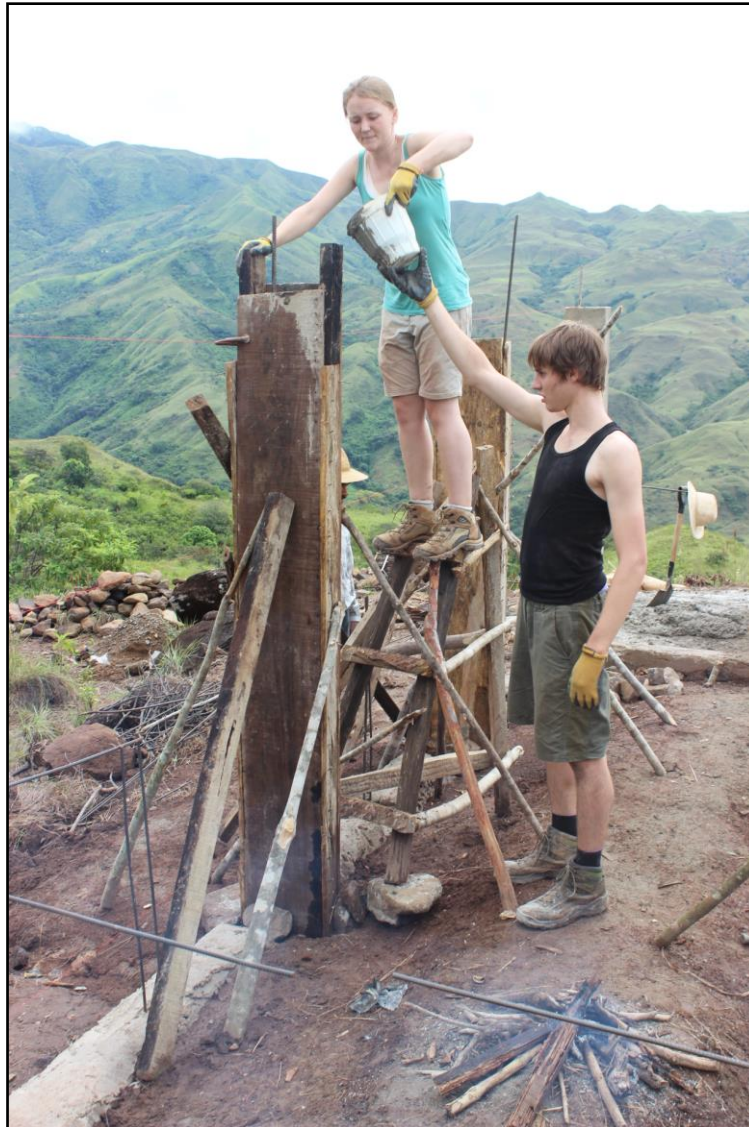
Neben sehr hellhäutigen Geschäftsleuten, die in chicen Restaurants in der Altstadt speisen, versuchen verschiedene indigene Bevölkerungsgruppen, die durch ihre bunten Trachten auffallen, ihr Kulturgut an die zahlreichen Touristen zu verkaufen.



Vier Autostunden entfernt liegt unsere neue Heimatstadt „Santiago de Veraguas“.

Von den Mitarbeitern unserer Partnerorganisation CEPAS werden wir freundlich und mit offenen Armen empfangen. Die herzliche und gastfreundliche Art der Panamaer hat mich vom ersten bis zum letzten Tag stets begleitet, sodass ich mich immer wohl gefühlt habe. Es ist wirklich nicht schwer hier Kontakte zu knüpfen. Sogar auf der Straße, im Supermarkt oder Bus kommt man mit völlig fremden Menschen ins Gespräch, was immer wieder Überraschungen bereithält. Spontane, großartige Erlebnisse können hieraus entstehen, doch ebenso spontan werden feste Verabredungen auch wieder verschoben oder abgesagt. Ich musste einige Enttäuschungen einstecken, bis ich mich an diesen lockeren Lebensstil gewöhnt hatte. Es hat Vor- und Nachteile, denn so ist es natürlich auch nicht schlimm wenn man selbst mal zu spät kommt, oder eine Verabredung vergisst.

Auf der anderen Seite passierten solche Dinge auch in unserem Arbeitsalltag bei CEPAS, woran ich mich weniger gut gewöhnen konnte. Nicht selten ist es vorgekommen, dass wir nicht zu unserer Arbeitsstelle fahren konnten, weil es eine falsche Absprache bezüglich der Autos oder Baumaterialien gab, oder weil jemand plötzlich einen anderen Termin hatte, der wahrgenommen werden musste. Oft haben mich diese „verschwendeten“ Arbeitstage geärgert und ich habe mich gefragt, warum eine Organisation sich innerhalb ihrer Mitarbeiter nicht besser absprechen kann, um solche Vorkommnisse vorzubeugen. Viel Potenzial, welches in die Projekte hätte gesteckt werden können, verpuffte durch schlichte Unorganisiertheit.



CEPAS ist eine, von der Kirche gegründete, gemeinnützige Organisation, die sich in sozialen, landwirtschaftlichen und infrastrukturellen Projekten engagiert, mit dem Ziel, die Lebensverhältnisse der land- und indigenen Bevölkerung zu verbessern. Ich konnte in meinem Jahr in viele dieser verschiedenen Projekte reinschnuppern und mitarbeiten.

Natürlich haben mir diese unterschiedlich gut gefallen und es wäre ungewöhnlich, wenn ich mich in jedem Projekt gleich wohl gefühlt hätte.



Teilweise habe ich mich überflüssig gefühlt, weil ich weder die körperliche Kraft habe, durch welche die Männer des Dorfes einen klaren Vorteil haben, noch das nötige Fachwissen, welches der Ingenieur Lorenzo mitbringt. In solchen Momenten hätte ich mir gewünscht schon eine Berufsausbildung und einen Bachelorabschluss zu haben und habe mich gefragt, ob ich dadurch mehr Möglichkeiten gehabt hätte.

Wäre ich wohl auch von den Dorfbewohnern anders behandelt worden?

Im Bergdorf „Quebrada Jemé“, in dem wir einen Schweinestall gebaut haben, habe ich erlebt, wie die Dorfbewohner unsere Vorschläge zur Schweinehaltung belächelt und sich nicht auf unsere Vorschläge eingelassen haben. Nun lebt das Schwein in, meiner Meinung nach, unwürdigen Verhältnissen, welche durchaus verbessert werden könnten.

Ich habe gelernt, dass es wichtig ist „am Ball zu bleiben“. Vielleicht haben sie meine Vorschläge, von einem weißen jungen Mädchen nicht akzeptieren können, aber eventuell, werden sie es überdenken, wenn auch die nächste Freiwilligengruppe das Thema benennt, oder Lorenzo als Panamaer erneut auf die Problematik zu sprechen kommt. Ich weiß es nicht.

Besonders positiv ist mir hingegen das Trinkwasserleitungsprojekt im Dorf „Caña Brava“ in Erinnerung geblieben. Hier wurden zwei Quellen erschlossen und zu einem Tank geleitet, der das Wasser speichert und von dem aus es nun durch Rohre zu verschiedenen Häusern des Dorfes geleitet wird. Dies erspart den Dorfbewohnern das mühsame Wasserholen.

Durch die engagierte Mitarbeit des Dorfes konnte das Projekt schnell und erfolgreich durchgeführt werden, was ich fast ein bisschen schade fand, da ich mich durch die herzliche Art der Dorfgemeinschaft ausgesprochen wohl in diesem Projekt gefühlt habe!



Die Familie, bei der wir in diesen Arbeitswochen gewohnt haben, hat sich teilweise noch nach Sonnenuntergang lange mit uns unterhalten und uns über die Ungerechtigkeiten berichtet, die ihnen durch die wenige Aufmerksamkeit der Regierung wiederfahren.

Hier sind mir wieder die starken Gegensätze in diesem Land aufgefallen: Während Panama, durch die Einnahmen des Kanals, zu den reichsten Ländern Lateinamerikas gehört und das Bankenviertel mit seinen Hochhäusern stetig wächst, gibt es unglaubliche Armut auf dem Land und noch immer viele Menschen, die keinen Zugang zu Grundrechten wie sauberen Trinkwassers oder Bildung haben.

In einem anderen Dorf habe ich einen sehr netten Jugendlichen kennengelernt, der nicht zur Schule ging, sondern stattdessen auf dem Feld mitarbeitete, da er nicht genug Geld hatte, um auf die weiterführende Schule zu gehen. Er hoffte innerhalb eines Jahres ausreichend Geld zu sparen, um im folgenden Jahr die Schule fortzusetzen. Er war nur ein paar Jahre jünger als ich und wünschte sich so sehr zur Schule gehen zu können, dass ich merkte wie wenig wir unser Privileg der Bildung zu schätzen wissen.

Viele Dinge, die in unserem Leben alltäglich sind und als selbstverständlichen angesehen werden, gibt es in vielen Teilen der Erde nicht. Es war eine unglaubliche Erfahrung sich in den Dörfern im Fluss zu waschen, nach dem Sonnenuntergang, ohne Strom, in völliger Dunkelheit zu sein, oder zu sehen, wie Menschen den ganzen Tag dafür arbeiten etwas zu Essen auf ihrem Teller zu haben.

Selbst in unserem Freiwilligenhaus in Santiago hatten wir, bedingt durch die Trockenzeit, einige Wochen ziemliche Wasserprobleme. Erst wenn Wasser fehlt, merkt man, wie sehr man es braucht, aber auch wie sehr man es sparen kann. In Deutschland haben wir es nicht nötig uns zu fragen, ob es gerade wichtiger ist Geschirr zu spülen, oder sich zu waschen. Nun habe ich solche Momente erlebt und ich bin sehr dankbar dafür.



Nach diesem Jahr in Panama rege ich mich nicht mehr so schnell über Kleinigkeiten auf oder lasse mir davon meine gute Laune nehmen, da ich weiß, dass es wahrhaftig schwerwiegendere Probleme gibt. Ich habe viel über mich und meine Rolle als Deutsche gelernt, aber gleichzeitig auch über meine Rolle in einer Gruppe. Ich weiß nun was mich stört und worauf ich Wert lege, in Bezug auf Panamaer und Panama, aber auch auf Deutsche und Deutschland. Gerade durch die Mitarbeiter von CEPAS, durch meine panamaischen Freunde, aber auch ganz besonders durch meine drei tollen Mitbewohner, ist mein Jahr zu einem unvergesslichen Erlebnis geworden, was ich jederzeit wiederholen würde.